Probenummer!



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 1. Januar 1900. Erscheint monatlich. Preis jährlich 25 Pf.

Aus Nord und Süd.

Grüß Euch Gott, ihr jungen Leser und Leserinnen! Es ist nicht das erste Mal, daß die Brüdergemeine ein Jugend-Missionsblatt ausfliegen läßt. Als ich so alt war wie Ihr und mit vielen anderen Burschen auf der Schulbank saß, da wars uns jedesmal eine Freude, wenn „unsere Zeitung" kam, ein nettes buntes Heftchen, kleines Brüder-Missionsblatt genannt; und wir bedauerten nur, daß wir es später nicht mehr lesen konnten. Ich meine nun, daß die heutige Jugend wohl nicht viel anders denkt als wir damals. Und, wenn ich Euch verrate, daß in den 25 Jahren, die seit jener Zeit vergangen sind, wieder viel Neues und Interessantes in der Welt passiert ist, so daß es jetzt noch weit mehr zu erzählen giebt, als damals, so vermute ich, daß sich nur noch mehr wißbegierige und leselustige Knaben und Mädchen unter Euch finden werden, die gern etwas hören wollen aus Nord und Süd, aus aller Welt.

„Aus Nord und Süd", ebenso aber aus Ost und West und somit aus allen Weltteilen wollen wir Euch allmonatlich etwas erzählen. Aus Afrika und Amerika, Asien und Australien.

Erzählen wollen wir, wie es bei den Eskimo im kalten Grönland und Labrador aussieht, was die Kaffernkinder im heißen Afrika treiben, erzählen von Negern im Urwald und Indianern auf der Steppe. Und welcher deutsche Knabe hörte nicht gern etwas von den deutschen Kolonien? Auch da wird Rat werden. In Deutsch-Ostafrika hat die Brüdergemeine zwei Missionsgebiete. Schon die Reisen dorthin auf dem großen Ozeandampfer, im Boot und dann in der Hängematte oder auf dem Eselsrücken werden Euch gefallen. Und dann erst das Land selbst mit seinen gutmütigen Leuten! Und die Mädchen werden gern hören, wie sittsam z. B. die armen früheren Sklavenkinder jetzt in der Nähschule sitzen und dergl. mehr.

Aber nicht nur von den fernen Ländern und wunderlichen Sitten sollt Ihr hören. Nein: Von der Mission. Was Mission ist, wißt Ihr wohl alle. Es ist die Arbeit vieler Männer und Frauen, welche die armen Heiden gern zu Jesu führen möchten, zu Jesu, dem Heiland der Welt. Aber wie? Ist das nicht Sache der Erwachsenen nur? Gewiß. Aber erstens wollt Ihr doch alle einmal groß werden und dasselbe thun, wie die Erwachsenen. Darum lernt Ihr alles das, was die Erwachsenen Leute später brauchen. Schreiben, Lesen, Rechnen. Ihr lernt doch nicht z. B. Englisch und Französisch, weil Ihr eines schönen Tages mit einander englisch reden wolltet, sondern weil ihr wißt, daß man das kennen muß, wenn man erwachsen ist. So muß man als ein rechter Christ auch über die Mission Bescheid wissen und darum schon in jungen Jahren viel davon lesen. Ein rechter Christ muß aber auch, wie unser Heiland selbst, Liebe im Herzen hegen gegen

alle Menschen. Und weil es nun wahr ist, und das Sprichwort recht hat: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, d. h. einen Menschen, von dem ich gar nichts weiß, kann ich nicht lieb haben, so ist es durchaus nötig, sich erzählen zu lassen, welch elendes Leben die armen Heiden führen und wie fröhliche Menschen sie werden, wenn sie von der Sünde frei sind. Dann erst können wir sie lieb haben, Mitleid mit ihnen empfinden, für sie beten und auch Gaben für sie sammeln.

Und wie werden sie uns das danken! — Kürzlich hat ein Prediger in Herrnhut erzählt, daß er als Kind einmal einem Missionsfest beigewohnt habe, bei dem ein Missionar sagte: Die Heiden werden es Euch einmal im Himmel selbst danken, wenn Ihr ihnen Liebe erwiesen habt, sei es durch Euer Gebet oder durch Geld und Gaben. Sofort schlich sich der Prediger, der damals noch ein Kind war, nach Hause, leerte seine Sparbüchse aus, gab die 20 Mark, die darin waren, für die Heiden hin und rechnete sich aus, daß dadurch 20 arme schwarze Kinder, Schüler einer Missionsschule, je 3 Tage lang zu essen haben würden. Wie freute er sich darüber! Und er freut sich nun jedesmal, wenn er an jenes Missionsfest denkt, auf den Tag, da er in den Himmel kommen wird und die 20 Heidenkinder auf ihn zueilen werden, um ihm für seine Liebe zu danken. Und hat er nicht recht? So laßt uns denn gerne von den Heiden hören!

Es giebt schon viele Knaben und Mädchen, die die Heiden lieb haben. Wir werden Euch von Kindermissionsfesten erzählen können, Euch Briefe von Negerkindern zu lesen geben, in denen sie für die Liebe der weißen Kinder danken. Da wollt Ihr doch nicht zurück bleiben. Wie herrlich, wenn einst die großen Scharen von schwarzen und roten Menschen, die durch die Missionare zum Heiland geführt worden sind, von „Mitternacht und Mittag“, wie es der Herr Jesus gesagt hat, d. h. eben „aus Nord und Süd“ herbeiströmen werden, um mit allen weißen Gotteskindern zu Tische zu sitzen im Himmelreich. Und wenn dann auf Dich und mich auch nur ein Heidenkind zukäme, um herzlich zu danken für unser Gebet und unsere Liebe zu ihm, wäre das nicht schön?

Ein allerliebstes Titelbild,

gezeichnet von der geschickten Hand unsres Predigers R. Reichel in Guben, ziert unser Blatt. Da seht Ihr links eine Missionsstation im hohen Norden Labradors und rechts eine südliche Landschaft aus dem Bereiche unsrer Nyassamission im Inneren Afrikas! Auch aus anderen Ländern hätten wir Euch ein Bildchen vorführen können, es sollte aber des Guten nicht zu viel werden. Für die Eskimo, an denen keine andre deutsche Missionsgesellschaft arbeitet, und für die Neger, zu denen die Brüdergemeine ihre ersten Missionare aussandte, interessieren wir uns doch am meisten; und schauen die Kondeleute am Nyassasee auch etwas anders drein, als die westindischen Neger, so sind sie ihnen doch verwandt. Ihr seht, was für nette Hütten sie bewohnen. Und nun die drolligen Kinder mit ihren Pausbacken und ihren Pudelköpfen! Muß man ihnen nicht gut sein? Nicht minder aber den kleinen Eskimofreunden in ihrem Seehundsstaat! — Und noch tausendmal mehr als wir alle hat sie der Heiland lieb, der große Kinderfreund, der ja die schwarzen und braunen Menschen mit der gleichen Liebe umfängt, wie uns Weiße. Wie freundlich sieht er auf die beiden Eskimobuben herab! Wie liebreich läßt er die Negerburschen einladen! Der kleine Engel, der Friedensbote, der auf dem Bilde die Stelle des Missionars vertritt, streckt seine Arme nach ihnen aus! Ja sie alle, alle, die Heidenkinder aus Nord und Süd und Ost und West will der Heiland um sich sammeln, sie herzen und segnen, sie führen und leiten, wie ein guter Hirte seine Schafe hegt und pflegt. Ein Prediger hat einmal gesungen:

O Kinder, seht den Heiland dort!
Für Grönland gilt sein holdes Wort;
Der Neger hörts auf seine Weise;
Der Papu brauchts zur Lebensreise;
Vom Hottentotten wirds vernommen:
O laßt die Kinder zu mir kommen!

Ja, so spricht Jesus. Und: Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden! Darum wünschen wir, daß bald auch die schwarzen und braunen Kinder alle dieses Glück genießen möchten. Und endlich bitten wir: Großer Kinderfreund! Wenn einmal die Zeit kommt, da alle Völker Eine große Heerde bilden werden unter Dir, dem Einen großen Hirten, dann: „Führ' uns alle insgemein in den ew'gen Schafstall ein!“

Indianerkinder in Suriname.

Zum Bilde.

Zwei freundlich dreinblickende Kinder! Und so nett und sauber sind sie gekleidet! Sie haben es auch besonders gut, diese zwei kleinen Indianer, denn sie sind ganz in der Pflege der Geschwister Kersten auf der Missionsstation Albina in Suriname in Südamerika. Dort erhalten sie Kost und Wohnung, Erziehung und Unterricht, dort auch sind sie beide vor etwas mehr als zwei Jahren bereits getauft worden und haben bei dieser Gelegenheit ihre Namen Kulapee und Djuti mit Hans und Anna vertauscht. Wie es dazu kam, das wollen wir Euch ein andermal erzählen. Heut sehen wir uns das Bild etwas näher an. Nicht jedes von Euch kann sich in einer

so schönen Umgebung photographieren lassen, wie diese Kinder. Ein kleines Bananenwäldchen ist es, vor dem sie Aufstellung genommen haben. Was für prachtvolle Blattgewächse sind das! Und wie süß schmecken erst die Früchte! Die ähneln in der Gestalt unsern Gurken, im Geschmack den Birnen. Bananen bilden auch in Westindien, in Moskito, in Südafrika und Deutsch-Ostafrika ein Hauptnahrungsmittel der Europäer wie der Eingeborenen und werden in allen möglichen Formen genossen, als Brot, als Pudding, als Brei, als Syrup u. s. w. Die Indianer, deren Zahl in Suriname nicht mehr sehr groß ist, leben meist von Fischen und Kassava. Daran erinnert uns Pfeil u. Bogen, die der Knabe in der Hand hält, und das lange, geflochtene Instrument links neben Anna. Mit Pfeil und Bogen zieht der Indianer aus, wenn er Fische erlegen will. Die fängt er nämlich nicht in Netzen, sondern schießt sie mit bewunderns-werter Geschicklichkeit von seinem Boot aus. Der Bogen ist aus einem festeren, der Pfeil aus ganz leichtem Rohr hergestellt, damit er über dem Wasserspiegel dahingleiten kann. Am unteren Ende ist eine Eisenspitze befestigt, die sich in den Leib des Fisches einbohrt. Das lange Instrument links neben dem Mädchen ist eine Kassavapresse. Die Kassava, eine eßbare, mehlige Wurzel, die wie unsre Kartoffel in der Erde wächst, enthält einen giftigen Saft, der erst entfernt werden muß, ehe man die Frucht genießen kann. So füllt man denn jenes lange Rohr, das die Indianer aus feinem Bast flechten, mit Kassavamehl, zieht dann den Bast so viel wie möglich in die Länge und preßt auf diese Weise den Saft aus. Er fließt durch das Bastgeflecht heraus und muß schnell weggethan werden, damit weder Menschen noch Tiere davon genießen. Oft sterben z. B. Hühner daran, daß sie dies Gift irgendwo finden und aufpicken. Von dem Mehl kann man nun runde Kuchen backen, die der Indianer verspeist wie wir unser Brot. So künstlich, wie diese Presse, so fein und geschickt ist auch der kleine, viereckige Reisekorb, Pagalla genannt, geflochten, den wir rechts auf dem Bilde sehen. Dahinein birgt der Indianer seine sieben Sachen, die er auf eine Bootsfahrt mitnimmt. Und damit er immer schönes, kühles Trinkwasser bei sich hat, füllt er sich die danebenstehende Thonflasche, in der sich das Wasser lange Zeit frisch hält und trotz der großen Hitze in Suriname nicht leicht warm und ungenießbar wird. Auch diese Flaschen fertigen die Indianer selbst. Sie sind eben nicht nur gute Jäger und Schützen und geschickte Bastflechter, sondern auch „Thonkünstler". Ihr seht die Streifen auf der Flasche. Das sind Malereien; rote und braune Farbe wird in regelmäßigen Windungen um den Bauch der



Indianerkinder in Suriname.

Flasche herumgeführt, damit sie recht schmuck aussieht. — So, nun müssen wir für heut Abschied nehmen von diesem indianischen Geschwisterpaar und seiner zauberhaften Umgebung. Wir behalten sie aber im Gedächtnis und wollen bald mehr hören von ihrem Thun und Treiben im Missionshaus zu Albina.

Dankbrief eines Negerkindes.

Kinder der Brüdergemeine Neusalz a./O., die schon verschiedene Male bald schwarze, bald rote Heidenchristen mit kleinen Sendungen biblischer Bilder erfreut haben, packten voriges Jahr eine Weihnachtskiste für Surinamer Kinder. Darin fand sich ein kleiner, zusammenlegbarer Weihnachtsbaum und allerhand Christbaumschmuck. Was für Freude sie damit bei den Empfängern angerichtet haben, verrät folgender drolliger Dankbrief, der eigentlich negerenglisch geschrieben ist:

Grund Beekvliet, den 23. Januar 1898.

Liebe Herren und Damen!

Seid herzlich bedankt für das Geschenk, welches Ihr uns zum Christfest geschickt habt! Hier in unserm Land essen wir meistens Reis, Bananen, Nappi, d. h. süße Kartoffeln und trinken Kakao und Kaffee. Es war nett und angenehm, als wir das Geschenk sahen. Herzlich gratuliere ich Euch zum neuen Jahre, wir hatten nicht gedacht, daß das alte so enden würde, doch Gott allein hat uns so weit geholfen.

Herzlich grüßt Euch

Louisa Magdalena Groenbast.

Auf der Reise. (Deutsch-Ostafrika.)

Es war im Juli vorigen Jahres. Geschwister Richard begaben sich von Rungwe nach Ipiana am Nyassasee. Ihr Söhnchen, ein junger Erdenbürger, lag in einem hölzernen Gestell, das, von 2 Eingeborenen an einer Bambusstange getragen, zum Schutz gegen Sonne und Wind mit Matten und Tüchern überdeckt war. Zum erstenmal konnte man in den neuen Regierungsrasthäusern nächtigen, die die Eingeborenen an Stelle einer Steuer unentgeltlich aufführen mußten. Sie sind aus Lehm hergestellt, die Fensterläden aus Rohr. Zwischen der Station Rutenganio und Ipiana gehts durch mannshohes Gras. Schon hier ists ungemütlich. Da hausen wilde Tiere. Weiterhin kam gar die Sumpfgegend! Die Regenzeit hatte große Seen geschaffen! Ein Glück, daß hie und da kleine Brücken gelegt waren. Eine aber bestand nur aus den Ästen eines Baumes, die über eine Schlucht hingen und durch Stämme ergänzt wurden, die am anderen Ufer auflagen. Man ging auf den Ästen und hielt sich oben an Zweigen fest. Schw. Richard mochte nicht zusehen, wie ihr Kind hinübergetragen wurde. Durch den Mbakafluß mußte man waten. Mit fürchterlichem Gebrüll stürzten sich da die Schwarzen in die Flut und schlugen nach allen Seiten um sich. Nach vielen Mühen wurde Ipiana glücklich erreicht.

An jung und alt.

Haben unsre jungen Freunde und Freundinnen etwa einen besonderen Wunsch, zu erfahren, wie dies und jenes auf der Mission zugeht, so sollen sie ihn getrost sagen oder schreiben. Wir wollen gern zu einer Antwort behilflich sein. — Und unsre Geschwister, die im Missionsdienst stehen oder gestanden haben, seien im Namen einer wißbegierigen Leserschar um gelegentliche Grüße und Mitteilungen freundlichst gebeten.

Neuere Nachrichten.

Gewiß habt Ihr schon von dem Krieg gehört, den die Engländer gegenwärtig in Südafrika mit den Buren, den holländischen Bewohnern von Transvaal und Oranjefreistaat, führen. Die Buren sind ein frommes Volk. Zu Haus hält jeder Familienvater des Morgens eine halbstündige Andacht, der sämtliche Hausbewohner knieend beiwohnen, und nach dem Abendsegen pflegen die Männer den Frauen aus der Bibel vorzulesen. Mit Gebet ziehen sie auch in die Schlacht. Wie traurig werden sie Weihnachten gefeiert haben! Auch unsre Missionsgemeinen leiden, z. B. unter den hohen Lebensmittelpreisen, und viele Männer müssen sich als Kutscher oder Viehtreiber auf dem Kriegsschauplatz ihr Brot verdienen. Möchte der blutige Krieg bald ein Ende nehmen!

„**Aus Nord und Süd**" erscheint monatlich einmal. Abonnementspreis pr. Jahr 25 Pfg. (Porto für 1—5 Expl. 3 Pfg., 6—11 Expl. 5 Pfg. Von 20 Expl. an portofrei, von 50 Expl. an à 22 Pfg. und portofrei, von 100 Expl. an à 20 Pfg. und portofrei. — Alle Freunde unsres Missionswerkes bitten wir herzlich, uns bei der Verbreitung dieses Missionsblattes für die Jugend, das gewiß auch von Erwachsenen gern gelesen werden wird, zu unterstützen. Probeblätter zum Werben von Abonnenten stehen gern zur Verfügung und bitten wir, Bestellungen und Zahlungen zu richten an die Missionsbuchhandlung in Herrnhut, Sachsen.

Herausgeber Prediger Th. Bechler, Herrnhut, unter Mitwirkung von Prediger H. Schneider.
Verlag der Missionsbuchhandlung der Missionsanstalt der Evangel. Brüderunität, Druck von G. Winter, beide in Herrnhut.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 2. Februar 1900. Erscheint monatlich. Preis jährlich 25 Pfg.

Eine indianische Doppelhochzeit auf der Moskitoküste.

Im folgenden giebt uns Bruder Leonhard Reichel, der früher auf unsrer Missionsstation Yulu thätig war, jetzt aber von der Hauptstadt Bluefields aus das ganze Missionswerk der Brüdergemeine an der Moskitoküste in Mittelamerika leitet, eine prächtige, spaßhafte Schilderung vom Verlauf einer Indianerhochzeit. Die Sonntagsschule der Brüdergemeine Nazaret in den Vereinigten Staaten hatte ihm biblische Bilder gesandt, für die er dankt. Der Brief ist eigentlich in englischer Sprache geschrieben, wir haben ihn aber übersetzt, weil er auch uns Deutschen einen Einblick in das frische, fröhliche und ungezwungene Leben und Treiben der Indianer gewähren soll. Br. Reichel schreibt:

Liebe Freunde! Ich muß freilich fürchten, daß Ihr den Yulumissionar für einen ganz schlechten Briefschreiber haltet, denn so lange hat er still geschwiegen anstatt Euch schnell für Eure freundliche Gabe zu danken. Doch mit Entschuldigungen will ich Euch nicht ermüden, vielmehr gleich ins Ziel schießen, zur Hauptsache kommen und Euch etwas von unsrer Missionsarbeit im Hügellande Yulu erzählen. Aber laßt mich Euch doch noch vorher den herzlichsten Dank für die schönen Bilder aussprechen, die Ihr mir schicktet. Sie wurden hier in Yulu fast verschlungen; und auf der Außenstation Sissin, da solltet Ihr gesehen haben, wie das kleine Kirchlein mit Alten und Jungen gefüllt war, dreimal an dem einen lieblichen Sonntag, den ich dort verbrachte. Die Nachricht von den wundervollen Bildern hatte soviel Leute angezogen, wie sonst nie zum Missionar kamen, darunter viele Heiden. Ihre Augen leuchteten vor Dankbarkeit, ihre Ohren schienen noch einmal so willig, Gottes Wort zu hören; und — das hoffe ich ganz gewiß — manches Wort wird den Weg durch Auge und Ohr zum Herzen gefunden haben.

Als ich das letzte Mal in Sissin war, geschah dies bei einer hochbedeutsamen Hochzeitsfeier. Der Wita, Häuptling oder Dorfälteste, Paul Davis, verheiratete sich mit einem Waisenmädchen und eine seiner Töchter mit einem eingebornen Spanier. Noch nie hat mirs so leid gethan, kein Zeichner zu sein oder den Pinsel führen zu können. Was für ein treffendes Bild aus dem Leben der Moskitoindianer hätte ich Euch malen können! Wir wollen uns miteinander das bunte Treiben an jenem Tage von der Thür des Häuptlingshauses aus beschauen!

Es ist der Morgen des Hochzeitstages. Die weite Savanna (Grasfläche) mit ihren Gruppen von Orangen- und Mangobäumen ist in lichten Sonnenschein gebadet und über und über mit glitzernden Tautropfen geziert; und die kleinen, mit Palmblättern gedeckten Häuser, nach Norden und Westen hin zerstreut, glühen im goldigen Licht. Aber heute steigen keine Rauchwolken kräuselnd in die Höhe, die Häuser sind verlassen, und alle ihre Bewohner sind längst schon in einer alten Hütte dort zur Linken, die nur ein Dach, aber keine Wände hat, vielgeschäftig bei der Arbeit. Die alten Frauen, die kaum etwas am Leibe haben, das man Kleidung nennen könnte, kommen

mit einem großen, eisernen Topfe atemlos herbei. Die jüngeren bringen ein Bananenbüschel nach dem andern, eine Ladung mit Kassada (=Cassava) nach der andern, während die Männer hunderte von kleinen Brötchen backen. Andre bewachen einen gradezu riesengroßen, eisernen Topf, in dem Zuckerrohrsaft gekocht wird, der die Luft mit süßem Geruch erfüllt. Andre sind damit beschäftigt, einen Ochsen in kleine Stücke zu zerhacken, die dann den Frauen zu weiterer Zubereitung eingehändigt werden. Während diese nun darüber her sind, nach und nach das ganze Rindvieh zu kochen, tragen ihnen eine ganze Herde Kinder, in alle möglichen und unmöglichen Kleidungsstücke gehüllt, vermittelst alter Blechpfannen, Eimer, Kalabasse, d. h. Fruchtschalen und ausgehöhlten Kürbissen Wasser zu. Andre umtanzen das Feuer in glücklichem Vorgeschmack des festlichen Mahles, zu dessen Ehren sie sich heute ihres gewöhnlichen Frühstücks, das in Bananenbrei zu bestehen pflegt, enthalten haben. Nun denkt Euch zu all diesen Leuten noch die Schweine und Hunde des ganzen Dorfes, die sich in ihrer Weise auch ein Vergnügen machen und ein schreckliches, lautes Kriegsgeschrei ertönen lassen! Denkt Euch zu den gereizten Großmüttern die ganze Schar der kleinen Kinder der Dorfschaft, auf dem Rücken ihrer Mütter aufgeschnallt und nach eigner Melodie aus vollem Halse schreiend. Dann greifen noch Hühner von allen Seiten die eisernen Töpfe an und vermehren, wenn sie in die Flucht geschlagen werden, die Verwirrung, indem einige ins Feuer springen oder andre die Töpfe umwerfen, bis die Hühnermütter sich gegenseitig in ernster Fehde bekämpfen. Dann erheben die Kinder unter diesen Schweinen, Töpfen und Hunden ein klägliches Hilfegeschrei, während einige Papagaien hin- und herwackeln, schwätzen, lachen und sich wundern, was eigentlich Ursache all dieser Aufregung ist. Ihr könnt mir glauben, daß mirs ungeheuer leid that, dieses schöne Bild nur allein betrachten zu müssen, ohne meine Freunde, zu denen ich auch Euch rechne.

Endlich waren alle diese Zurüstungen beendet, und männiglich ging nach Hause, um nun aus Kisten und Kasten das beste gedruckte Kattunkleid hervorzukramen, das sie besitzen. Dann läutete die kleine Kirchglocke, und alle erschienen nun strahlend und glänzend von Kokosnußöl, um sich zum Zug in die Kirche zu ordnen. Die Bräute sahen in ihren einfachen, weißen Musselinkleidern sehr nett aus. Über ihr schneeweißes Kopftuch — das Zeichen der Zugehörigkeit zur Missionsgemeine — braucht ihr nicht zu erschrecken, ich kann Euch versichern, unsere Leute binden das Tuch so geschickt auf, daß es sie auf keine Weise entstellt. Während der feierlichen Handlung freute ich mich über die ernsten und aufmerksamen Gesichter der jungen Paare und das stille, würdevolle Betragen der Zuhörerschaft, die doch zum Teil aus Heiden bestand. Man hatte das Gefühl, daß sie alle die tiefere Bedeutung der Handlung erfaßt hatten, mit Herz und Gemüt bei der Sache waren und die kirchliche Feier nicht nur für eine nebensächliche Sache, die eben dem eigentlichen Feste, dem Essen, vorausgehen müsse, ansahen. Als sie vorüber war, begaben wir uns in das Haus des Häuptlings, wo der Tisch gedeckt war. Da standen die Teller mit dem Rindfleisch gehäuft, Krüge mit süßem Zuckerrohrstoff gefüllt, Brödchen ohne Zahl und als besondere Zugabe geschmolzene Butter — ein Artikel, den man bei den Moskitoleuten sonst nie zu sehen bekommt, denn sie melken ihre Kühe nicht. (Am Wankfluß, im Innern des Landes, glaube ich, melken sie sie.) Ihr werdet mich fragen: wozu halten denn dann Eure Leute Kühe? Darüber habe ich selbst oft nachgedacht. Es muß doch wohl ein befriedigendes Gefühl gewähren, sich als Eigentümer einer Viehherde zu wissen. — Bei jener Feier wurde ich zuerst durch einen kleinen Versuch von Tafelschmuck überrascht. Eine Kreolenfrau war nämlich unter den Gästen, und die Kreolen wissen schon besser, wie eine schmucke Hochzeitstafel aussehen muß. Diese Frau nahm ein Glas, aus dem ich eigentlich trinken sollte — weil man mir nicht zumuten wollte, einen Kalabas zu benutzen — und brauchte es als Vase für ein kleines Bouquet. Das Festessen begann, und jedermann langte nach bestem Wissen und Willen zu. Plötzlich aber gab es eine förmliche Bestürzung: „Der arme Parsen (Missionar) hat kein Glas, wo ist das hin?“ Der Hausherr entdeckte es aber bald, nahm es und schleuderte nun das Bouquet durchs Fenster hinaus auf die Straße mit dem Bemerken: „In der Steppe giebt es Blumen genug.“ So konnte das Glas nun wieder praktischeren Zwecken dienen. Unsre Leute haben kein Verständnis für die Schönheit und den Reiz dieser Lieblinge unseres Schöpfers, der Blumen. Sie fragen mich in Yulu oft, warum ich mich mit meinem kleinen Gärtchen so plage, Blumen



Heidnische Indianer.

könne man ja doch nicht essen. — Daß das Haus des Häuptlings natürlich nicht Raum für alle hungrigen Gäste zu gleicher Zeit bieten konnte, versteht jeder, der weiß, daß bei einer Moskitohochzeit jedermann willkommen ist und sich auch niemand die Gelegenheit entgehen läßt, teil zu nehmen. So galt es denn abwechseln. Paul Davis hielt strenge Ordnung. Nachdem eine Gesellschaft sich satt gegessen hatte, beorderte er sie hinaus und rief neue Gäste herein. Und wenn er dann glaubte, daß diese sich zur Genüge gütlich gethan und ihr Bäuchlein gefüllt hätten, mußten auch sie andern weichen. Entschuldigt den Ausdruck vom Bäuchlein füllen, es ist aber wirklich der einzige, der gebraucht werden darf, denn es kommt hier darauf an, die größtmöglichste Menge in der kürzesten Zeit zu sich zu nehmen. Dabei schwebt mir besonders ein Mann vor: sein Gesicht glühte vor Anstrengung und Freude, als er nach einem ansehnlichen Stück Brot langte, dessen eine Seite er nun kräftig mit Butter bestrich, während er die andere sorgfältig mit der kostbaren Syrupflüssigkeit benetzte und es dann über seinen Mund hielt. Ich konnte da wirklich nicht mehr unterscheiden, was mehr glänzte, das Butterbrod oder sein Gesicht. Aber sagt nicht: „Pfui, wie gierig sind diese Leute!" Sie waren selig in ihrem Glück, wie ihr es Euch nur vorstellen könnt, wenn ihr an die Tage euer frühesten Kindheit zurückdenkt, die nun leider für immer vorüber sind. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als auch der letzte Knochen vom Fleisch befreit und gesäubert war. Die Schweine und Hunde schnarchten schon in träger Ruhe und hielten einen friedlichen Schlummer, zufrieden damit, daß sie auch ihren Teil an der Feier gehabt hatten.

Und nun hättet ihr sehen sollen, wie schnell die festlichen Gewänder wieder verschwanden und wie die Braut die Schuhe von ihren Füßen zog und wieder barfuß einhertrollte. Da die Leute nur bei solchen feierlichen Gelegenheiten Schuhwerk tragen, kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich mit einem Seufzer der Erleichterung von dieser Qual befreien. Einst war eine Zulu-Braut auf dem Wege zur Kirche. Plötzlich stand sie still, setzte sich auf den Boden, zog ihre Schuhe aus, rief: „Ihr dummen Dinger!" und warf sie mit diesen Worten weit weg, um nun ihren Weg mit sicheren Schritten barfuß fortzusetzen.

Aber nun werden die Abendschatten lang, und wir müssen Abschied nehmen. Ich verspreche, Euch an einem andern Tage wieder zu grüßen und Euch weiteren Einblick in unsre Thätigkeit zu gestatten, falls Ihr es wünscht. Es ist nicht immer solcher Sonnenschein wie heute; aber ich bin überzeugt, Ihr werdet mirs nicht übel nehmen, daß ich Euch eine solche lichte Seite unsrer Arbeit vorgeführt habe. Ihr könnt gar nicht denken, wie es das Herz eines Missionars erfreut, wenn er einen Tag wie diesen auf einem Dorfe verbringen kann, das vor 15 Jahren noch tief in der Finsternis des Heidentums steckte! Auf dem Heimweg nach Yulu kamen mir immer wieder die Worte des Neuen Testamentes, 1. Kor. 15, 58 ins Gemüt: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." — Mit den besten Wünschen für die jungen Freunde und herzlichem Gruß Euer Leonhard Reichel.



Indianerhütte (ursprünglichste Art).

Ein Eisbär-Besuch in Hebron (Labrador).

Einen braunen Bären habt Ihr gewiß alle schon gesehen. Wie oft müssen uns die armen, plumpen Gesellen auf der offenen Straße ihre Tanzstückchen vorführen! Aber einen Eisbären haben die wenigsten von uns zu Gesicht bekommen. Hier zu Lande trifft man sie auch nur in den zoologischen Gärten oder in einem Museum. Da oben aber, im Norden Labradors wohin uns die linke Seite unseres Titelbildes versetzt, da ist Freund Petz mit dem weißen Panzer zu Haus. Ja gerade auf der Station Hebron, die das Bild uns zeigt, findet er sich je zuweilen ein, um einen

Besuch abzustatten. Da stolziert er denn mächtig und bedächtig mit majestätischem Schritt einher, seiner Größe und Stärke wohl bewußt. Ja, wenn man 8 Fuß in die Länge und 5 Fuß in die Höhe mißt, da kann man sich schon etwas darauf zu gute thun. Und wenn man gar einen so schmucken, schneeweißen Pelz trägt, der im Sonnenschein glänzt und glitzert und aller Kälte zum Trotz warm hält, da läßt sichs schon stolzieren. Wenn unser Freund aber Hunger hat oder Gefahr wittert, da solltet Ihr einmal sehen, wie er mit einem Mal flink und geschickt wird. Siebenmeilenstiefel zieht er an und läuft nun in Sprüngen über das Eis hin, daß ihm kein Mensch folgen kann. Auch schwimmen kann er gut, und was weiß ich noch.

Weil nun das große, prächtige Fell des Eisbären sehr wertvoll ist und viel Geld einbringt, so machen die Eskimo sofort Jagd auf das Tier, wenn es sich blicken läßt. Und Freund Petz sieht sich von Zeit zu Zeit genötigt, auf der Station vorzusprechen. Wenn nämlich die Vögel, Füchse, Renntiere und was für Braten er sonst liebt, auf dem weiten Eisfelde, wo er haust, einmal rar geworden sind, und er nach einem Leckerbissen verlangt, dann kommt er an die Küste, wo die Menschen wohnen. Er scheint zu wissen, daß die Missionare sich viel mit Seehunden zu thun machen und zwar nicht nur deren Fleisch essen und ihre Felle nach London verkaufen, sondern auch ihren Speck sammeln und den kräftigen Leberthran bereiten, den wir wohl alle aus unsrer Kindheit kennen. Speck aber, Thran, Öl und dergleichen, das sind Leckerbissen für den Eisbären. Wittert er solche — und er hat eine gute Nase — dann schent er auch einen weiten Weg nicht, sondern stellt sich zur Mahlzeit ein. So geschah es denn auch vor anderthalb Jahren einmal, daß ein Eisbär nördlich von Hebron an die Küste kam, auf einer Scholle Treibeis Platz nahm und sich nun gemächlich in die Hebroner Bucht hineintreiben ließ. In den Abendstunden ging er da vor Anker. Da trug ihm der Nachtwind, der aus Westen bließ, einen höchst verlockenden Wohlgeruch von Speck und Seehundsschwarten zu. Das kitzelte den Bären bedenklich in der Nase, und er vermochte nicht zu widerstehen. Er setzte über ans Land, ging der Spur nach, fand sie bald, brach ein paar Zaunlatten entzwei und saß nun zwischen 2 und 3 Uhr morgens höchst behaglich im Speckhof des Missionshauses auf den zum Versand bereit stehenden Fässern von Speck und Öl, die er aufbrach, um sichs wohl schmecken zu lassen. Da knallt es, und ein wohlgezielter Schuß hat den Feinschmecker getroffen. Die Hunde hatten angeschlagen und mit ihrem Gebell einen Eskimo geweckt. Der hatte sich bewaffnet, ein paar Landsleute mitgebracht, und die wollten sich nun diese treffliche, seltene Jagdbeute nicht entgehen lassen. Inzwischen war denn auch der fremde Eindringling umgekegelt; rasch aber erhob er sich wieder, und da er merkte, daß hier nicht gut Kirschen essen war, ergriff er die Flucht. Nun aber die Eskimo hinter ihm drein! War das eine lustige Jagd! Bis ans Wasser gelangte der Flüchtling noch, da aber traf ihn eine zweite Kugel, die ihm den Rest gab. Als dann die übrigen Schläfer im Dorf erwachten, da empfing sie das Triumphgeschrei der glücklichen Jäger, die nun ihre Beute unter sich teilten.

Ein solches Ereignis ist immer ein Freudentag für die ganze Ortschaft. Und wenn einmal ein besonderes Prachtexemplar von einem Eisbären erlegt ist, da sinnt man darüber nach, wem man es zum Geschenk anbieten könne. Das müssen freilich vornehme Leute sein, denn die Gabe ist wertvoll. Mit ganz besondrer Freude haben unsre Missionare einmal ein Eisbärfell zusammengepackt, nach Deutschland gesandt und niemand geringerem überreichen lassen als — dem großen Reichskanzler, dem Fürsten Bismarck. Dem hat das prächtige Stück große Freude bereitet. Sicherlich liegt es noch heut im Schloß zu Friedrichsruh aus und erinnert alle Besucher an die Brüdermission in Labrador. Ihr müßt einmal nachsehen.

Neuere Nachrichten.

Nimmt man eine Karte von Deutsch-Ostafrika zur Hand, so findet man mitten im Lande die Stadt Tabora. In deren Nähe liegt einsam und allein unsre Station Urambo. Dort stehen die Missionare in schwerer Arbeit. Die Menschen wollen noch nicht Christen werden. Dazu leiden sie viel an Fieber, oft fressen auch die Heuschrecken das Getreide auf, oder schwere Gewitter entladen sich. Ende November traf nun ein Blitzschlag dicht neben dem neu errichteten Stationshaus das Küchengebäude, in dem Schwester Dahl grade das Abendbrot zubereitete. Plötzlich umgab uns ein blendendes Lichtmeer, schreibt Bruder Dahl. Und da stürzt auch schon meine Frau mit dem Küchenburschen aus dem Haus. Sie war von einem wahren Regen von Holzstücken und Splittern überschüttet worden, die vom Hausboden herabfielen. Der Blitz fuhr durch das Grasdach, spaltete einen Stützpfeiler und ging dann in die Erde. Gott sei Dank hat er keinen Schaden angerichtet. Wir hielten Tags darauf einen Dankgottesdienst. Der Herr hatte uns wunderbar behütet.

„Aus Nord und Süd" erscheint monatlich einmal. Abonnementspreis pro Jahr 25 Pfg. (Porto für 1—5 Expl. 3 Pfg., 6—11 Expl. 5 Pfg. Von 20 Expl. an portofrei, von 50 Expl. an à 22 Pfg. und portofrei, von 100 Expl. an à 20 Pfg. und portofrei. Im Buchhandelabonnement 30 Pfg. — Alle Freunde unseres Missionswerkes bitten wir herzlich, uns bei der Verbreitung dieses Missionsblattes für die Jugend, das gewiß auch von Erwachsenen gern gelesen werden wird, zu unterstützen. Probeblätter zum Werben von Abonnenten stehen gern zur Verfügung und bitten wir, Bestellungen und Zahlungen zu richten an die Missionsbuchhandlung in Herrnhut, Sachsen.

Herausgeber Prediger Th. Bechler, Herrnhut, unter Mitwirkung von Prediger H. Schneider.
Verlag der Missionsbuchhandlung der Missionsanstalt der Evangel. Brüderunität, Druck von G. Winter, beide in Herrnhut.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 3. | März 1900. | Erscheint monatlich. Preis jährlich 25 Pfg.

Solcher ist das Reich Gottes.

Sonntagsschulen giebt es auf sehr vielen Missionsgebieten. — Manches Kind hier daheim denkt aber: „Was! Schule am Sonntag? Ich bin ja grade froh darüber, daß ich am Sonntag, dem einzigen solchen Tag in der Woche, grade einmal keine Schule habe!" — Nun, höre nur erst, was für Leute eine solche Sonntagsschule besuchen und was in einer solchen getrieben wird!

Die Besucher sind Leute jeden Alters und Geschlechts, nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene. In Ländern, die zuvor ganz in heidnischer Finsternis schmachteten, kommen gerade besonders viel Erwachsene in die Sonntagsschule, ganz einfach um zuerst etwas lesen zu lernen, wozu sie in der Woche, von andrer Arbeit in Anspruch genommen, keine Zeit haben. Aus welchem Buche lernen sie aber lesen? Aus der Bibel, die Bibel ist das Hauptbuch der Sonntagsschule. Kinder und Erwachsene in Heidenländern haben ja niemals Biblische Geschichte und Religionsunterricht gehabt. Sie haben also gar keine religiösen Kenntnisse, sie wissen auch nicht, wie sie die Erzählungen und Lehren der heiligen Schrift auf ihr eigenes Herz und auf ihren Wandel wie ihr ganzes Leben anwenden sollen. Diesem Mangel hilft nun die Sonntagsschule ab. Da werden sie nach und nach mit der Bibel bekannt gemacht, da lernen sie einzelne Bibelsprüche auswendig, da werden in einer liebevollen und zu Herzen gehenden Weise die Lehren der Schrift auf sie selber angewandt, sie werden auf den Heiland hingewiesen. So kann man mit gutem Rechte sagen, daß die Sonntagsschule ebenso sehr Schule wie erbaulicher Gottesdienst ist. Daß endlich die Besucher auch nach und nach einzelne christliche Lieder und Liederverse nicht bloß auswendig lernen, sondern auch singen lernen, daß darum auch ein frischer, fröhlicher und andächtiger Gesang in einer rechten Sonntagsschule ertönt, ist eigentlich selbstverständlich.

Missionar Lundberg hatte darum mit gutem Grunde, gleich als die Mission auf der Moskitoküste begann, eine Sonntagsschule eingerichtet. In der ganzen ersten Zeit war ja die Zahl der Schüler nicht groß, aber die wenigen machten ihm um so mehr Freude. Vor allen andern zeichnete sich aber ein kleiner Negerknabe aus. Durch das, was er in der Sonntagsschule vernahm, war in seinem Herzen eine kindlich innige Liebe zum Heiland entstanden. Er konnte nie genug über den großen Kinderfreund hören. Schon die ganze Woche hindurch freute er sich auf den Sonntag, weil da Predigt und Sonntagsschule gehalten wurde. Freilich gab es Leute, die ihm diese Freude zu verkümmern suchten, und das war niemand anders — man sollte es nicht für möglich halten — als des Knaben eigne Eltern. Sie waren noch so verfinsterte Heiden, daß sie ihren eignen Seelen und der Seele ihres Kindes nicht nachfragten, sondern nur der Leib und was ihn nähren konnte, hatte Wert für sie. Daher sahen sie die in der Sonntagsschule verbrachte Zeit für vergeudet an und verlangten, daß ihr Sohn statt dessen fischen ginge. Darüber war nun dieser

sehr betrübt und sann auf Mittel und Wege, wie er auf der einen Seite, was ihm in der Sonntagsschule auch dringend ans Herz gelegt worden war, seinen Eltern Gehorsam leisten und auf der andern Seite doch seinen Lieblingswunsch erfüllen könnte. Und einen Ausweg gab es. Er sputete sich Sonntags immer ganz besonders, rückte früh aus, schwätzte nirgends mit Kameraden und eilte, so schnell er konnte, an seinen Fischplatz. Unterwegs that er aber noch etwas andres. Er hatte auch in der Sonntagsschule gehört, daß man den Herrn in allen Nöten anrufen solle und dürfe. Deshalb betete er darum, daß der Herr ihm recht schnell viele Fische zusenden möge. Und das war nicht vergebens. Sonntag war des Knaben bester Fischtag, da kam er immer in kürzester Zeit mit der größten Menge Fische heim. Hatte er so seine Eltern zufriedengestellt, so fragten diese nicht mehr nach, wohin er sich begäbe. Und wohin war's? — Wir wissen's schon. Nach längerer Zeit erkrankte dieser Knabe sehr heftig an den Masern. Missionar Lundberg besuchte ihn öfters. In jenen Tagen kam es recht deutlich ans Licht, zu welchem Segen dem Kranken der Besuch der Sonntagsschule gereicht hatte. Er lag still und ergeben da, er betete immer wieder die Bibelsprüche und Liederverse, die er in der ihm so teuren Schule gelernt hatte. Sie bildeten seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege. Als der Missionar während seines letzten Besuches ihn fragte, ob er sich vor dem Tode fürchte, verneinte das der Knabe und sagte dann: „Ich habe den Heiland lieb und glaube, daß er mich als einen armen Sünder in Gnaden annehmen wird!" — Bald darauf entschlief er. Missionar Lundberg nannte diesen Negerknaben die erste Frucht der Sonntagsschule, die er im Lande begonnen. Und er hatte recht darin. Ja, dort hatte der entschlafene Knabe lieben und glauben, sterben und ins ewige Leben eingehen gelernt. Dort war er innerlich gewachsen und gereift, so war er bereit dafür, in die himmlischen Scheuern heimgeholt zu werden. H. H. H.

Konfirmationszeit in Grönland.

Der kurze Grönländische Sommer ist vorüber, und die Herbststürme brausen wieder mit Macht durch das Land. Wie lang hat denn der Sommer gedauert? fragt vielleicht eins oder das andre von Euch, welches in der Erdkunde gelernt hat, daß Grönland ganz da oben am Nordpol liegt, wo es nichts giebt, als Schnee und Eis. Nun, ganz so schlimm ist das doch nicht. Ein par Monate giebt es doch jedes Jahr, in denen das Land nicht weiß aussieht, sondern braun, ja stellenweis ganz schön grün. Im Mai hat es noch tüchtig geschneit, der Juni schwankte hin und her, Juli und August aber waren entschieden sommerlich warm, bis dann der September sich pflichtschuldigst wieder zum Winter rechnete und mit Schnee und Stürmen keck aufzutreten erlaubte. Da kehren die Grönländer von ihrem Nomadenleben auf ihre Winterwohnplätze zurück, setzen ihre Häuser instand und bringen ihre Vorräte in Sicherheit. — Armselige Häuser! Nichts als Steine und Holzwerk, und Rasen darüber gedeckt! Und schleichen wir uns hinein, so finden wir nur eine Pritsche, auf der die Grönländer zur Ruhe gehen, eine Kiste, in der sie ihre Familienschätze und ihre Bücher bergen, etwa einen Tisch und dann noch ein durchgeschnittenes Faß, in dem Seehundsfelle liegen, die später mit einer gebogenen Messerscheide gegerbt werden sollen. Von der Decke herab hängen an einer Holzvorrichtung die langen Stiefeln, die Groß und Klein dort zu Lande trägt. Am Fenster hat der Vater seinen Platz, die Mutter auf der Pritsche. In diesem bescheidenen Heim richtet sich die Familie für den Winter ein.



Ein Grönländerdorf mit seinen Bewohnern. (Im Hintergrund schwimmende Eisberge.)

Nun hören auch für die liebe Jugend die langen Sommerferien auf, und die Glocke ruft sie jeden Tag hinauf ins Missionshaus, in die Schulstube, wo's nun einige Stunden still zu sitzen gilt. Im Sommer haben sie die goldene Freiheit genossen und sich bei Tag und in heller Nacht zu Wasser und zu Land herumgetrieben, jetzt aber gehts ans Lernen. Da beginnt denn auch der Konfirmandenunterricht. Zu diesem kommen sowohl die Kinder von der Missionsstation, als auch die von den oft meilenweit entfernten Außenplätzen. Seht sie Euch einmal an, diese 14 bis 16jährigen Knaben und Mädchen! Im Sonntagsstaat steht die schmucke Konfirmandenschar vor uns. Das Wams ist aus möglichst buntem Kattun gefertigt und bei den Kindern

wohlhabenderer Eltern mit Perlenschnüren behängt. Manche sehen nicht schön aus, nicht wahr? aber könntet Ihr sie in Wirklichkeit sehen, wie sie mit ihren dunklen Augen so treuherzig dreinschauen, da würden sie Euch schon besser gefallen, besonders wenn Ihr noch hört, daß es ihnen heiliger Ernst ist, Schäflein Jesu werden zu wollen und von der Konfirmationszeit einen reichen Segen mit hinwegzunehmen. Sie kommen nicht unvorbereitet. Die auf der Missionsstation wohnenden haben ja eine langjährige Schulzeit hinter sich und können ihren Katechismus, viele Sprüche und Lieder vorher auswendig. Die Kinder von den Außenplätzen sind weniger gut beschlagen, manche sogar recht schlecht, so daß der eine oder andere vom Missionar noch ein Jahr zurückgestellt werden muß. Aber die Schulhalter auf den Außenplätzen haben doch gethan, was sie konnten. Und nun die **Geschichte eines grönländischen Konfirmanden!** Kristian war der älteste Sohn eines der angesehendsten, tüchtigsten Seehundsfänger auf dem Außenplatz Kangek. Die Freude über die Geburt dieses „Kronprinzen“ war groß gewesen und bei seiner Taufe mußten nicht nur Vettern und Basen, sondern alle Kangeker mit Kind und Kegel zum Festessen eingeladen werden. Ich war zwar, schreibt Schwester Sp., nicht dabei, weiß aber doch genau, wie es dabei zuging. Zuerst werden nämlich die Männer bewirtet, und zwar mit gut gekochtem Seehundsfleisch, mit Fischen, Vögeln, Eiern, oder was die Jahreszeit bietet. Dann giebts etwa Erbsen oder mit Feigen verzierte Grütze, auch Schiffsbrot und jedenfalls zum Schluß noch einen guten Kaffee. Messer, Löffel und Tassen bringt jeder Gast selbst mit. Im Sommer lagert sich die Gesellschaft auf dem Rasen um den gefüllten Kochtopf her. Im Winter, wo man im engen Wohnhaus tafeln muß, gehen die gesättigten Gäste bald wieder fort, um andern Platz zu machen. Frauen und Kinder speisen erst, wenn die Männer fertig sind. — Unser Kristian war ein hübsches, strammes Kerlchen, der Stolz seiner Eltern und Verwandten. Im Lauf der Jahre bekam er noch fünf Brüder und ein Schwesterchen, alles frische, rotbackige Kinder, die man lieb haben mußte, wenn sie einen mit ihren großen, pechschwarzen Augen so zutraulich ansahen. Und nett und sauber hielt Mutter Friederike ihre Schar, das muß man sagen; da gab es kein ungewaschenes Gesicht, kein zerrissenes Kleid, es war eine Musterwirtschaft. Vater Tobias schnitzte seinem Kristian, als er kaum fest auf den dicken Beinchen stand, schon Pfeil und Bogen und als er heranwuchs, machte er ihm bald einen kleinen Kajak, ein schmales Boot, und lehrte ihn rudern, Pfeil und Harpune (die Fangleine) brauchen, später auch die Flinte; kurz er that alles, um ihn zu einem tüchtigen Grönländer heranzubilden. Das gelang ihm auch, und noch ehe Kristian zum Konfirmandenunterricht kam hatte er schon seinen ersten Seehund erlegt, manchen Vogel geschossen, manchen Fisch gefangen und manch' steilen Felsen erklettert, um seiner Mutter ihr Lieblingsgericht zu verschaffen: Möveneier. Der Junge war bald in jeder Beziehung tüchtig: wuchs in die Höhe und nahm sich stattlich aus. Dazu war er auch in der Schule sehr begabt und fleißig und lernte, wo und was er konnte. Seine Eltern hatten ihm beim Kaufmann eine Geige und eine Ziehharmonika gekauft, auf denen er viele hübsche Stücke spielte. Später, als er einmal bei einer Walfischjagd sehr gute Beute gemacht hatte, bat er den Missionar, ihm aus Deutschland ein Harmonium zu verschreiben und ihn spielen zu lehren, was denn auch geschah. Gegen uns war Kristian stets nett und bescheiden, aber unter seinen Landsleuten galt er wohl für etwas



Eine Konfirmandenklasse der Brüdermission auf der Station Friedrichsthal, Grönland.

stolz und hochfahrend; und es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn er, so gefeiert wie er war, es nicht geworden wäre. Doch der treue Heiland ging auch seiner Seele auf besondere Weise nach. Ob er bei seiner Konfirmation besonders angefaßt war, weiß ich nicht, er sprach sich nicht darüber aus, wie das überhaupt die Grönländer nicht gern thun. Aber später kam er oft zu meinem Mann und klagte ihm, daß der böse Feind ihn so plage und ihm seinen Glauben rauben wolle. Ja, er kam in große Seelennot, unter der auch sein Körper schwer litt, sodaß wir oft recht bange um ihn waren. Da aber erbarmte sich der Herr über ihn und schenkte ihm Glauben, Frieden und ein lichtes, frohes Wesen. Nun bot er und sein Freund Anton sich an, dem Kangeker Schulhalter freiwillig, d. h. ohne Bezahlung, zu helfen. Und wirklich, mit großer Treue nahmen die beiden Jünglinge sich der vielen Kinder an und lehrten sie abends, nach vollbrachtem Tagewerk, lesen und schreiben und sangen viel mit ihnen. Etwa 19 Jahre alt, sollte Kristian auf Wunsch seiner Eltern heiraten; aber da kam es zu einer recht heftigen Meinungsverschiedenheit. Die Eltern hatten ihm die Tochter eines reichen „Großseehundsfängers“ ausgesucht, Kristian aber wollte ein braves Mädchen heiraten, deren Vater ein ganz armer Fischer war. Wer sollte nachgeben? Mein Mann redete mit den Eltern und bat sie, den Sohn doch nicht unglücklich zu machen. Nein, unglücklich wollten sie ihn nicht machen und zwingen wollten sie ihn auch nicht, aber nie würden sie die Einwilligung zur Heirat mit der armen Nanni geben. Da kam Kristian zu meinem Mann und sagte, daß er den Willen der Eltern thun wolle, es sei ihm wohl sehr schwer geworden, nachzugeben, aber er habe den Heiland wieder und wieder gebeten, daß er die Luise lieben könne und er sei gewiß, daß er ihn erhören werde. Und er hat ihn erhört, sie sind sehr glücklich geworden, und als sie nach Jahresfrist einen dicken, schwarzäugigen Buben zur Taufe brachten, freuten wir uns mit ihnen. Kristian hatte eine ganz besondere Liebe zu unsern Kindern und erfreute sie oft mit kleinen, grönländischen Herrlichkeiten. — Jetzt ist er ein tüchtiger und sehr geschätzter Versammlungs- und Schulhalter in Kangek.

Leoparden- und Hyänenfang. (Deutsch-Ostafrika.)

Unsere Station Ipiana in Deutsch-Ostafrika ist umgeben von weiten Flächen mannshohen Grases, in dem sich viel wilde Tiere, Hyänen, Leoparden und Löwen, aufhalten, auch fließt ein Fluß vorüber, der Kibira, der von Krokodilen nur so wimmelt. Davon ein ander Mal. Heut von einem Hyänen- und Leopardenfang.

Da hatten denn unsere Missionare eine große Falle zurecht gemacht, nämlich ein Gewehr aufgestellt, das bei der leisesten Berührung losgehen sollte. Und richtig. Es war eines Abends 1/2 9 Uhr. Da krachte der Schuß. Sofort liefen die Leute heulend und kreischend herbei. Im Nu hatten sie brennende Grasfackeln in der Hand, und wirklich, da gerade vor dem Loch im Hühnerstall, über das der Fallstrick gespannt war, lag das große Tier mausetot, durch beide Schulterblätter geschossen. Und nun die Wut der Leute! Mit schweren Knütteln schlugen sie auf das tote Tier und brüllten dabei so, daß man sein eigen Wort nicht verstehen konnte! Der Stall steht nur 50—60 Schritt vom Wohnhaus entfernt.

Schw. A. Richard schreibt in einem anderen Brief: „Leider haben wir viele gestörte Nächte. Es trieben sich wieder Leoparden herum. Eines Morgens fanden wir frische Tatzenspuren direkt bei unserm Haus, und eine Papaiastaude, etwa 30 Schritt entfernt, zeigte deutliche Krallenrisse, ein Beweis, daß das Tier oben auf der Staude gesessen hatte. Ja etwa 10 Minuten von hier wurde eine Frau beim Hineingehen in ihre Hütte am Nacken gepackt, so daß sie halb tot war; und eine andere Frau ist an einer Verletzung gestorben. Da waren wir herzlich froh, als es wieder eines Abends in der Falle knallte, das Tier tot zusammenbrach und wir obendrein in den Besitz eines prächtigen Felles gelangten.“

Es ist eine gefährliche Sache mit diesen Besuchen wilder Tiere. Bei einbrechender Dunkelheit wagt sich daher niemand unbewaffnet aus dem Haus. Hat ein Bruder oder Schwester in der Küche, die im Hof steht, zu thun, so nehmen sie jedes Mal eine Laterne und einen Speer mit. Doch der liebe Gott hat sie bisher noch immer behütet.

Wo treibt die Brüdergemeine Mission?

Wer von Euch ist der findigste Leser? Der hat sicher schnell auf seinem Atlas entdeckt: Grönland, Labrador, Canada, Westindien, Suriname, Demerara, Nicaragua, Kalifornien, Alaska, das Kapland, Kafferland, Deutsch-Ostafrika, in Asien das höchste Gebirge der Welt und das australische Festland. Dort überall treibt die Brüdergemeine Mission.

„**Aus Nord und Süd**“ erscheint monatlich einmal. Abonnementspreis pro Jahr 25 Pfg. (Porto für 1—5 Expl. 3 Pfg., 6—11 Expl. 5 Pfg.) Von 20 Expl. an portofrei, von 50 Expl. an à 22 Pfg. und portofrei, von 100 Expl. an à 20 Pfg. und portofrei — Durch den Buchhandel bezogen 1 Expl. 30 Pfg. — Alle Freunde unseres Missionswerkes bitten wir herzlich, uns bei der Verbreitung dieses Missionsblattes für die Jugend, das gewiß auch von Erwachsenen gern gelesen werden wird, zu unterstützen. Probeblätter zum Werben von Abonnenten stehen gern zur Verfügung und bitten wir, Bestellungen und Zahlungen zu richten an die Missionsbuchhandlung in Herrnhut, Sachsen.

Herausgeber Prediger Th. Bechler, Herrnhut, unter Mitwirkung von Prediger H. Schneider.
Verlag der Missionsbuchhandlung der Missionsanstalt der Evangel. Brüderunität, Druck von G. Winter, beide in Herrnhut.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 4. April 1900. Erscheint monatlich. Preis jährlich 25 Pfg.

Berufswahl grönländischer Konfirmanden.

Die Grönländer sind ein Fischer- und Jägervolk. Schon früh im Leben zeigt sich diese Nimrodnatur. Kaum kann der Knabe laufen, so hat ihm schon sein Vater oder ein guter Onkel einen kleinen Wurfpfeil gemacht; oder wir finden den Kleinen am Strand des Meeres mit seinen älteren Genossen allerlei Uebungen im Steinewerfen ausführen. Wie weiland der Hirte David die Schleuder so meisterhaft zu handhaben wußte, daß er den Riesen Goliath mit einem Wurf zu Boden streckte, so besitzen auch schon 6—8jährige Jungen eine Fertigkeit im Werfen mit der Schleuder, daß es zum Verwundern ist. Drum ist ihnen auch die Erzählung von dem Riesen Goliath eine der liebsten in der biblischen Geschichte. —

Vom 6. Jahre an besuchen sie nun die Schule. Latein und Französisch brauchen sie nicht zu lernen, aber Lesen, Schreiben und Rechnen; und vor allem müssen sie mit unserm Heiland bekannt gemacht werden. Nur solche, die des Lesens wirklich kundig sind, werden zur Konfirmation zugelassen. Die Konfirmation selbst wird ebenso gefeiert, wie in unseren heimischen Gemeinen. Manche Segensströme sind auch von dieser Feier schon ausgegangen, die für unsere Augen zwar verborgen sind, aber in der Ewigkeit einst werden klar werden.

Hier zu Lande stehen einem Knaben die mannigfachsten Lebensberufe offen, die er wählen kann. Da kann, sich einer dem Handwerk der andere dem Kaufmannsstande zuwenden, oder er besucht eine höhere Schule, um Lehrer oder Geistlicher zu werden. Das alles kennt der grönländische Knabe nicht; ihm steht nur ein Ziel vor Augen, und das ist: er sucht ein tüchtiger Seehundsfänger zu werden. Dazu muß er sich fleißig im Kajakfahren üben. Mit seinen Altersgenossen oder mit älteren Kameraden geht es da in dem schmalen Boote erst auf den Vogelfang. Die Vögel werden mit dem Vogelpfeil geworfen oder mit der Flinte geschossen. Und kommt nun ein Seehund in Sicht, so wird nicht eher geruht, bis er entweder erlegt ist oder wenigstens das Weite gesucht hat. So übt sich der Jüngling. Ist er ein tüchtiger Seehundsfänger geworden, so steht ihm die Welt offen.

Die Mädchen gehen zur Mutter in die Lehre. Was lernen sie bei ihr? Nun, was eine Grönländerin zu lernen hat. Bringt der glückliche Vater als Jagdbeute des Tages einen Seehund mit heim, so lehrt die Mutter ihren Lehrling erst das Fellabziehen. Dann muß der Speck vom Fell gelöst, das Blut gesammelt, das Fleisch zum Kochen zurecht geschnitten oder zum Trocknen zurecht gelegt und die Sehnen, der Zwirn der Grönländer, ausgeschnitten werden. Die Zähne der Seehunde sammelt sich vielleicht der Bruder zur Verzierung seiner Jagdgerätschaften. Die Knochen endlich geben ein gutes Brennmaterial ab. — Außerdem muß eine Grönländerin auch das Nähen lernen. Die Frauen sind die Schuhmacher ihrer Landsleute, müssen auch dem Vater die Beinkleider und die Blusen fertigen. Im Leder- und Zeugnähen müssen sie gleich bewandert sein. Ja noch eins: Hat der Vater ein Boot zu eigen, so übt sich das Mädchen

auch bald im Rudern, denn nur Frauen rudern die Boote. Nicht wahr, ein recht anderes Leben als bei uns führen die Grönländer dort oben im kalten Norden. Bei aller Verschiedenheit aber haben wir doch alle als Christen eine große Lebensaufgabe gemein, nämlich die: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!" A. S.

Zwei Labradorknaben im Leben Freund, im Tod vereint.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken." Jes. 55, 8.

Diese Worte traten mir wieder einmal so recht lebhaft vor das Gemüt, als ich im Sommer aus Labrador die Nachricht von dem plötzlichen Ende zweier Eskimoburschen erhielt, die ihren Tod in den Wellen gefunden hatten. Es waren dies der 16-jährige Manasse Zarpa und der etwas jüngere August Lampe. Laßt mich Euch kurz einiges von ihnen erzählen!

Beide Knaben habe ich eine ganze Reihe von Jahren hindurch in Nain in der Schule unterrichtet. Es waren die besten Schüler, welche ich je in Labrador in der Schule gehabt habe. Nicht nur zeichneten sich beide vor ihren Altersgenossen durch eine für Eskimokinder hervorragende Begabung und Fassungskraft aus, sie zeigten auch einen regen Fleiß, und man fühlte es ihnen ab, daß sie mit Lust und Freude die Schule besuchten. Als der ältere Manasse nach vollendetem 13. Lebensjahr den Schulbesuch aufgeben sollte, um unter Leitung seines Schwagers das Handwerk eines Eskimo: Jagd, Seehundserwerb und Fischfang zu erlernen, kam er zu mir und bat, ob er nicht an solchen Tagen, an denen er zu Hause sein und keine notwendige Arbeit haben werde, als Gast noch weiter die Schule besuchen dürfe. Gern gewährte ich seine Bitte. Wie hätte man sich über den Eifer der beiden Burschen nicht freuen sollen! Beide Knaben hielten in treuer Freundschaft zusammen, und wo es nur möglich war, spielten und lernten und arbeiteten sie miteinander. Gar oft kamen sie auch am Sonntag Nachmittag gemeinsam zu uns ins Missionshaus, um sich Bilder anzusehen und sie sich erklären zu lassen. Auch hier wieder war das Interesse, welches sie für alle Dinge zeigten, auffallend.



Fischerboot an der Labradorküste.

Als vor 5 Jahren unser kleiner Bernhard uns genommen wurde, als die kleine Leiche bereits im Sarge lag, kam eines Abends August mit seiner Mutter, um unser Kind noch einmal zu sehen. Ich führte ihn an den Sarg, da faltete er die Hände und sang mit seiner Mutter unter Thränen uns zum Trost den Vers: „Er hat noch niemals was versehn."

Ihr werdet verstehen, daß ich an den beiden Jungen hing, zumal auch ihr Herz empfänglich war für das, was wir ihnen vom Heiland sagten, wovon ihre Antworten im Religionsunterricht oft Zeugnis gaben. Ich hoffte zuversichtlich, daß diese beiden Burschen uns einmal in unsrer Arbeit an ihren Landsleuten unterstützen würden, daß sie einmal brauchbare und tüchtige Nationalhelfer werden würden. Aber nein! „Des Herrn Gedanken waren nicht unsere Gedanken."

Am 9. November vorigen Jahres waren beide Burschen mit einem älteren Mann, Namens Jonathan, im Boot ausgefahren, um Brennholz zu holen. Sie waren auf dem Rückweg nach Nain, das Boot war mit Holz beladen und der Wind schwach. Gemütlich, sorglos plaudernd saßen die drei Leute bei einander. Da bricht plötzlich, wie es in dieser Jahreszeit an unserer Küste nicht selten der Fall ist, ein sturmartiger Windstoß herein und legt das schwer beladene, unter vollen Segeln gehende, offene Boot auf die Seite, daß es sich sogleich mit Wasser füllt. Doch der Windstoß ist schnell vorüber, und das Boot richtet sich wieder auf. Zwar stehen die Eskimo im Wasser, doch die Gefahr ist noch nicht groß: sie suchen das Boot auszuschöpfen und das Land zu erreichen. Aber der Wind wird stärker, und trotz aller Anstrengung, ihm entgegenzuarbeiten, werden sie allmählig vom Festland fort und der gegenüberliegenden Insel zugetrieben. Sie sind dem Ufer nicht mehr fern, da schleudert ein neuer Windstoß das Boot auf einen im Wasser verborgenen Felsen, so daß es umschlägt und alles, was sich im Boot befindet, in das Wasser fällt. Dem Begleiter der beiden Burschen, sowie dem Manasse gelingt es, sich auf den Kiel des umgeschlagenen Bootes zu retten, während August, der sich an den Mast des Bootes angeklammert hatte, in der Tiefe verschwunden ist. Zwar ist das Ufer nahe, aber die Luft und das Wasser sind eisig kalt; die beiden können also auf dem umgestürzten Boot nicht

bleiben, wenn sie nicht erfrieren wollen. So stürzt sich denn Jonathan in das kalte Wasser, findet bald Grund unter den Füßen und kann den ihm folgenden Manasse ans Ufer ziehen. Kaum sind sie jedoch dort angelangt, da bricht Manasse bewußtlos zusammen, bald ist er erstarrt und tot. Der überlebende Jonathan ist nicht imstande zu gehen; auf Händen und Füßen kriecht er umher, um sein Blut in Bewegung zu bringen und sich zu erwärmen, damit er in den nassen Kleidern nicht erstarrt. Endlich kann er sich aufrichten. Nichts hat er bei sich, um den quälenden Hunger zu stillen; auch kann er den Bewohnern der Station, die jenseits der Bucht vor ihm liegt, kein Zeichen geben, denn die vier Streichhölzchen, welche er bei sich führte, sind ebenfalls naß. So ist es denn seine erste Arbeit, diese auf einen Stein zu legen, um sie an der Sonne zu trocknen. Doch der erste Tag vergeht, ohne daß er seinen Zweck erreicht. Er muß die ganze Zeit in seinen nassen Kleidern im Freien zubringen und kann nur durch beständige Bewegung sich gegen das Erstarren schützen. Am Abend des nächsten Tages erst sind die Streichhölzchen soweit getrocknet, daß Jonathan es wagen darf, sie anzustreichen. Es gelingt ihm, ein Feuer anzuzünden, an dem er seine Kleider trocknen und sich wärmen kann. Doch in der Dunkelheit des Abends hat er das Feuer an einer Stelle angelegt, die von Nain aus nicht gesehen werden kann. Am dritten Tage endlich sah man von der Station aus den Rauch auf der Insel und, Unglück ahnend, fuhren mehrere Männer hinüber. Sie fanden den halberstarrten, dem Hungertod nahen Jonathan neben der Leiche des Manasse. Auch den Leichnam des ertrunkenen August fanden sie im Eise eingefroren. Die Toten, wie der Lebende, wurden nun auf die Station gebracht. Welch ein Schmerz für die beiden Mütter der Burschen, die Halbwaisen waren! Das ist das Ende der beiden hoffnungsvollen Knaben gewesen. Ja, „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken", sagt der Herr.

Laßt mich zum Schluß noch einige Worte aus dem Antwortschreiben der Mutter des August, welches ich auf meinen, an die beiden Mütter gerichteten Brief hin vor einigen Wochen erhielt, mitteilen.

Sie schreibt: „In jenen Tagen waren unsere Herzen verwundet. Jedoch an Trost hat es nicht gefehlt. Ich glaube von ganzem Herzen, daß unser Heiland aus Liebe zu uns gestorben ist. August hat oft von Euch gesprochen. Ich zweifle nicht, daß er jetzt im Himmel ist bei seinem Vater. Dort werden wir ihn, wenn es Gott gefällt, an seinem Ort wiedersehen." — A. Martin, z. Z. in Klein-Welke.

Große Wäsche in Urambo (Deutsch-Ostafrika).

Was werden unsere Mädchen sagen, wenn sie das Bild „Große Wäsche in Urambo" sehen? Ja, dort drüben in Ostafrika da gehts freilich anders zu als bei uns in Deutschland! Da kann man die Wäsche getrost im Freien abhalten und braucht nicht sorglich mit der Waschfrau das Wetterglas zu studieren. Monatelang lacht die Sonne vom blauen Himmel herunter und meint es oft nur zu gut mit ihren warmen Strahlen. Da hat sich denn auch Schwester Dahl mit den drei Arbeitern, die ihr helfen, auf den freien Platz vor das Missionshaus hinausgewagt, um dort die Wäsche abzuhalten. Schon rührt sie in dem großen kupfernen Kessel, in dem das Wasser gekocht wird, herum, und die kräftigen schwarzen Wanyamwesiburschen seifen einige andre Wäschestücke, vielleicht ihre eigenen Kleider, ein und walken sie tüchtig. Die fertig gewaschenen Stücke kommen dann in die weiße Wanne, in der schon ein Berg Wäsche liegt. In den großen Blechtrommeln, die vorn auf dem Bilde zu sehen sind, kam wahrscheinlich Petroleum von Europa herüber. Jetzt werden sie zum Wassertragen gebraucht. So geht die Arbeit frisch voran. Daß die Wäsche schwer trocknen würde, brauchen wir nicht zu befürchten. Und so scheiden wir von Schwester Dahl und ihren Gehilfen mit dem herzlichen Wunsche, daß der liebe Gott all ihrer Arbeit denselben schnellen Erfolg und den gleichen Sonnenschein bescheren möge, wie ihrer großen Wäsche. — Im Hintergrund des Bildes schauen wir den schönen Zitronenhain der Mission. Ja, auch einen Gemüsegarten haben unsre Geschwister in Urambo schon angelegt. Möchte ihnen nur der liebe Gott bald auch Frucht schenken



Große Wäsche in Urambo (Deutsch-Ostafrika).

auf dem Herzensacker ihrer schwarzen Pfleglinge! Schon zwei Jahre sind sie dort an der Arbeit und noch ist keiner im Taufunterricht. Wollt ihr nicht für sie beten?

Wie ein Mädchen ihre Missionsbüchse füllte.

Vor Jahren lebte ein kleines Mädchen, welches wir Emmi nennen wollen. Sie war das Kind eines Missionars und hörte und las immer gern von unserm Missionswerk. Aber sie wollte auch gern etwas für dieses große Werk thun, und da sie sehr wenig Geld hatte, so dachte sie darüber nach, was sie wohl für die Mission geben könnte. Da ihre Eltern draußen auf dem Missionsfelde in der Arbeit standen, wohnte Emmi bei einer Tante, und diese hatte einen hübschen Garten, so einen recht altmodischen, mit großen, duftenden Rosensträuchern, Tulpen, Mohnblumen, Narzissen und auch vielen Obstbäumen und Beerensträuchern. Einer der Stachelbeersträucher war Emmi geschenkt worden, und sie durfte mit den Beeren machen, was sie wollte. Nun kam ihr der Gedanke, dieselben zum Besten der Mission zu verkaufen. Es waren kleine, goldgelbe, sehr süße Beeren; und als Emmi sie bei ihren Bekannten anbot, wurden sie schnell verkauft, und sie hatte bald ein nettes Sümmchen in ihrer Missionsbüchse. So machte sie es alle Jahre, und mit jedem Jahre wuchs ihre Freude an dieser kleinen Arbeit für die Mission. — Da kam aber ein Jahr, in welchem es sehr wenig Obst gab, und auch Emmi's Stachelbeerstrauch hatte nur vereinzelte Beeren aufzuweisen. Was nun thun? Sollte der ganze schöne Verdienst für die Mission für dieses Jahr dahin sein? Emmi war recht traurig. — Nun hatte aber das kleine Mädchen eine Freundin, eine liebe, alte Dame, die sie oft besuchte, und die sich immer sehr für den Stachelbeerverkauf interessiert hatte. Dieser klagte Emmi ihre Not. Da sagte die alte Dame in ihrer munteren, scherzhaften Art: „Ei, da müßtest Du ja jede Beere einzeln verkaufen, da ihrer dies Jahr so wenig sind!" — „Wollen Sie eine kaufen?" war die schnelle Erwiderung. — Das hat denn auch die liebe, alte Freundin wirklich gethan, und zwar hat sie so viel für die einzelne Beere bezahlt wie sonst für einen ganzen Liter. Einige andere fanden sich bereit, dasselbe zu thun, und so hat Emmi auch in diesem schlechten Obstjahre eine kleine Geldsumme als Ertrag ihres Bäumchens in ihre Missionsbüchse legen können. — Könnt ihr anderen Kinder nicht auch etwas für die Mission thun? Sie ist ja die Sache des Heilandes, der die Kinder so lieb hat. Für ihn etwas zu thun, findet ihr gewiß auch Mittel und Wege.

K.

Aus der tibetischen Schule

in Poo (=Pu) im Himalaya-Gebirge berichtet Schwester Bruske: „Unsre tibetischen Christenkinder wenden das, was sie in der Schule gehört haben, gern sofort im täglichen Leben an. Ich hatte ihnen einmal vorgehalten, wie gut es sei, alles, was wir auf dem Herzen haben, große und kleine Dinge, fröhliche und traurige Vorkommnisse dem Heiland zu sagen. Besonders, wenn wir in Sorge und Kummer sind über dies und jenes, dann will uns der Heiland jederzeit helfen. Da geschah es einige Tage später, daß ich vom Unterricht abgerufen wurde, um den auf unserm Webstuhl beschäftigten Arbeitern im Nebenzimmer etwas zu erklären. Ehe ich ging, sagte ich: „Unterdessen lernt Euch den Bibeltext, den ich Euch aufgegeben hatte, auswendig! Ich werde ihn überhören, wenn ich zurückkomme!" Als ich nach einer kurzen Weile wieder eintrat, sah ich grade noch, wie die Kinder alle mit ihren Gesichtern auf dem Boden lagen (wie es die Leute hier zu Lande machen, wenn sie beten). Plötzlich aber sprangen sie mit Gelächter wieder auf. „Was macht Ihr da?" tadelte ich. „Ihr scherzt doch nicht über heilige Dinge?" „Nein," hieß es von allen Seiten, „wir machen nichts. Wir konnten uns nur nicht auf den Spruch besinnen, den Du uns aufgegeben hattest. So sagten wir es Jesu, damit Du nicht ärgerlich werden solltest. Und jetzt wissen wir ihn, darum lachen wir."" So freuten sie sich, daß der Heiland ihr Gebet erhört hatte.

Prämien!

Wer bis zum 1. Juli d. J. 5 oder 10 oder 20 neue Abnehmer unseres Jugendblattes „Aus Nord und Süd" wirbt und deren Jahresbeitrag an die Missionsbuchhandlung in Herrnhut einschickt, erhält eine kleine Merkwürdigkeit von unsern Missionsfeldern als Belohnung frei zugesandt z. B.: eine Kuhglocke, eine Tabaksdose, einen Elfenbeinring, eine Baumwollfrucht, Pfeil und Bogen oder sonst etwas soweit der Vorrat reicht.

Werbeblätter können jederzeit von der Missionsbuchhandlung bezogen werden.

„Aus Nord und Süd" erscheint monatlich einmal. Abonnementspreis pro Jahr 25 Pfg. (Porto für 1—5 Expl., 3 Pfg., 6—11 Expl. 5 Pfg.) Von 20 Expl. an portofrei, von 50 Expl. an à 22 Pfg. und portofrei, von 100 Expl. an à 20 Pfg. und portofrei — Durch den Buchhandel bezogen 1 Expl. 30 Pfg. — Alle Freunde unseres Missionswerkes bitten wir herzlich uns bei der Verbreitung dieses Missionsblattes für die Jugend, das gewiß auch von Erwachsenen gern gelesen werden wird zu unterstützen. Probeblätter zum Werben von Abonnenten stehen gern zur Verfügung und bitten wir, Bestellungen und Zahlungen zu richten an die Missionsbuchhandlung in Herrnhut, Sachsen.

Herausgeber Prediger Th. Bechler, Herrnhut, unter Mitwirkung von Prediger H. Schneider.
Verlag der Missionsbuchhandlung der Missionsanstalt der Evangel. Brüderunität, Druck von G. Winter, beide in Herrnhut.